

161016Andächtig denken und Beten (C 29)

Beide heutige Lesungen bringen Metaphern für das eindringliche Beten, kleine, mit Leib und Seele gespielte Szenen. Szene Nr. 1: Moses zum Gebet ausgebreitete Arme werden gestützt, damit die Feinde durch Gottes Eingreifen besiegt werden. Szene Nr. 2: Die Zudringlichkeit bringt den trägen Richter zum Handeln: nach dem schlitzohrigen Verwalter und dem naiv genießenden Reichen bringt das Lk einmal mehr einen fiesen Charakter auf die Bühne, um ausgerechnet an ihm das Handeln Gottes zu verdeutlichen.

Vergleiche hinken, und sie müssen hinken, weil sie mit viel Unähnlichkeit auf die kleine Ähnlichkeit, die Pointe des Vergleichs hinweisen. Oft sticht bei Metaphern als erstes die Unähnlichkeit ins Auge, sodass wir uns als erstes fragen: Was hat das Bild mit der angezielten Pointe zu tun, die wir auf den ersten Blick vielleicht gar nicht verstehen:

- Die Koppelung von gestützten Armen und göttlichem Eingreifen / von sinkenden Armen und Niederlage: Ist das nicht ein sehr archaisches Gottesbild, ein magisches Denken, wie wir es vielleicht bei einem 5jährigen Kind beobachten, das durch seine Rituale und Gebete die Eltern am Leben erhält, die ganze Familie vor Unheil bewahrt?
- Der Vergleich des belästigten Richters, der sich durch die Zudringlichkeit der Witwe umstimmen lässt, mit der Barmherzigkeit Gottes: Wird hier etwa ein Behörden-Gott nahegelegt, bei dem man immer wieder Eingaben, Petitionen, Demonstrationen und Sit-Ins veranstalten muss, bis er schließlich auf Volkes Stimme hört?

Der Evangelist stellt das Rechtverschaffen durch den ungerechten Richter und durch Gott nebeneinander und macht damit klar, dass es sich um ein *argumentum a minori ad maius* handelt (Schluss vom Kleineren auf das Größere, in der rabbinischen Rechtslehre *qal wa-chomer*). Also: wenn schon der ungerechte Richter dem Drängen der Witwe nachgibt, um wieviel mehr wird der gerechte Gott unsere Gebete erhören? Als Frau, deren Mann verstorben ist, hat die Witwe weder Rechts- noch Finanzmittel, nur sich selbst und ihre Zudringlichkeit. Wir sind Gott gegenüber viel mehr als mittellose „Witwen“, wir sind „Erwählte“.

„Denken und Beten“ steht als Thema über diesen Gottesdiensten am Sonntagmorgen in St. Sylvester. Wie hängt beides zusammen? Auf den ersten Blick dadurch, dass wir Verstand und Reflexion mit Beten und Feiern zusammenbringen, also die Kluft zwischen dem Geistigen und dem Geistlichen überbrücken.

Das „und“ zwischen Denken und Beten ist jedoch tiefer. Ich möchte es die „Andacht“ nennen. „Andacht“ und noch mehr das Eigenschaftswort „andächtig“ weisen uns darauf hin, dass „Denken“ nicht nur eine kognitiv-verstandesmäßige, sondern auch eine emotional-existenzielle Dimension hat: andächtig heißt: ergriffen, versunken, hingebungsvoll sein. Freilich wird das kritische Denken hier die Gefahr einer reflexionsfeindlichen Rührseligkeit wittern und darauf bestehen, dass die Kriterien echter 'Andacht' ausgewiesen werden.

Dreißig Jahre nach seiner „Gottesvergiftung“ (1976) sucht der Psychoanalytiker Tilmann Moser nach einem „erträglichen Gott“ (Moser 2003). Er findet „Andacht“ in der kindlichen Entwicklung und ermutigt den Therapeuten zu einer andächtigen Haltung seinem Patienten gegenüber (Moser 2011):

„Weil der Erlebnishintergrund der relativen Geborgenheit beim kleinen Kind Voraussetzung zu positiver, nicht kompensatorischer Andacht ist, muss es eine Urperson für die Entstehung von Andacht für das Kind geben, nämlich die Mutter. [...] Im schlimmen Fall aber muss sich das Kind eine kompensatorische Andachtswelt suchen: dann nämlich, wenn das Erleben mit der Mutter so negativ getönt ist, dass sich zu wenig an ihr dafür eignet, als bergend, heilsam oder heilig symbolisiert und später transzendiert zu werden“.

Der Therapeut „sollte fromm und andächtig sein können, aber er muss nicht gläubig sein. Seine eigene Auseinandersetzung mit seinem Kinderglauben, egal ob dankbar oder verneinend, sollte hinter ihm liegen, sodass seine Antworten nicht komplexhaft oder missionarisch werden, sondern sich auf die verborgene oder erst wachsende Spiritualität seines Patienten zentrieren können. So kann der Ungläubige dem religiös Verirrten wieder glauben helfen, und der Gläubige kann einen neurotisch verborgenen Glauben auflösen helfen. Der Rückgriff auf Spiritualität als eine aus der Kindheit stammende, aber nicht kindlich gebliebene Fähigkeit zur Andacht hilft, Glaubensprobleme therapeutisch anzugehen, ohne zu werten. Was der Patient glauben soll oder was er nicht glauben soll, dies zu entscheiden ist nicht Sache der Therapie“.

Die „Andacht“ ist in der Entwicklungspsychologie und in der psychoanalytischen Praxis angekommen. Ich meine, dass sie auch ein Name für Zudringlichkeit, Beharrlichkeit, Üben im geistlichen Leben des gläubigen Menschen ist.

Andacht heißt: an Gott bleiben wie an der Hand einer guten Mutter. Oder (mit Psalm 73:23):

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.

eckhard.frick@hfph.de

Moser T (1976) Gottesvergiftung. Germany: Suhrkamp.

Moser T (2003) Von der Gottesvergiftung zu einem erträglichen Gott : psychoanalytische Überlegungen zur Religion. Stuttgart: Kreuz.

Moser T (2011) Gott auf der Couch. Neues zum Verhältnis von Psychoanalyse und Religion. Gütersloh: E-Books der Verlagsgruppe Random House GmbH.